

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

# Kulturelle Ressourcen für Versöhnung und Frieden

Felix Wilfred

Ich möchte diesen Aufsatz beginnen, indem ich zwischen einer *Kultur des Friedens* einerseits und *kulturellen Ressourcen für Versöhnung und Frieden* andererseits unterscheide. Über die Kultur des Friedens wird heutzutage viel diskutiert und geschrieben. Was ich hier vorstellen möchte, hat einen anderen Zuschnitt. Es bezieht sich auf die verschiedenartigen Ressourcen in den Kulturen der Völker, mit deren Hilfe sie Konflikte überwinden, zwischenmenschliche Beziehungen kitten und Frieden schaffen. Diese Ressourcen müssen allerdings zuerst freigelegt und für diese Ziele nutzbar gemacht werden.

Lässt man einmal löbliche Ausnahmen wie Ramon Llull (1235-1315), Nikolaus von Kues (1401-1464), Erasmus von Rotterdam (1466-1536) und Thomas Morus (1478-1535) beiseite, dann haben sich Theologen aus der Mitte der christlichen Tradition nur selten mit dem Frieden auseinandergesetzt.<sup>1</sup> Thematisiert wurden stattdessen die spirituelle Kriegsführung gegen die Heiden, die Kreuzzüge gegen die Sarazenen und der gerechte Krieg aus Verteidigungsgründen; über all diese Fragen nachzudenken fand größere Anerkennung als die Sache des Friedens.

Heute ist der Friede eine Frage von höchster Bedeutung und Dringlichkeit für das Leben der Welt, der Nationen und Gesellschaften. Schon darum sollte die Theologie ihre Aufmerksamkeit mit größerer Entschiedenheit und Hingabe dieser Frage des öffentlichen Interesses widmen. Auf dem Weg dorthin wird sie womöglich einige der Problemstellungen, Fragen und Debatten, in die sie in der Vergangenheit eingetaucht ist, niedriger hängen und relativieren, weil sie für das Leben in der Welt von heute kaum noch Bedeutung haben.

In jüngerer Zeit war es vor allem Papst Johannes XXIII., der den Frieden als eine Frage der gesamten Menschheit ins Blickfeld rückte; ihrer müsse sich die Kirche unbedingt annehmen. Seine Enzyklika *Pacem in Terris* (1963) gab für Kirche und Theologie die Richtung vor, um sich diesem Anliegen zu öffnen. Es war das erste



Mal, dass die Welt etwas von der Kirche hören sollte, das an die gesamte Menschheitsfamilie gerichtet war. Um die Bedeutung dieser Enzyklika herauszustellen, schreibt Joseph Gremillion:

*„Es war die Enzyklika Pacem in Terris (Frieden auf Erden), die für Johannes und sein Aggiornamento eine universale Hörerschaft erschloss. Millionen, die den Päpsten und ihren Zungenbrecher-Enzykliken niemals auch nur die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hatten, waren wachgeblieben und hörten zu. Hier wandte sich erstmals ein Papst an ‚alle Menschen guten Willens‘. Und seine Botschaft sprach eine tiefe Sehnsucht an, die alle teilten.“<sup>2</sup>*

Die Bedeutung des II. Vaticanums liegt darin, dass es den Frieden nicht mehr im Verhältnis zum Krieg definierte, sondern darüber hinausging und unter Bezugnahme auf die patristische Tradition den Frieden in seiner untrennbaren Verbindung mit der Praxis der *Gerechtigkeit* betrachtete.

*„Der Friede besteht nicht einfach im Schweigen der Waffen, nicht einfach im immer schwankenden Gleichgewicht der Kräfte. Er muss Tag für Tag aufgebaut werden mit dem Ziel einer von Gott gewollten Ordnung, die eine vollkommenere Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführt.“<sup>3</sup>*

## Das Kulturverständnis des II. Vaticanums und seine Bedeutung für den Frieden

Eine Möglichkeit für die Theologie, zum Frieden beizutragen, besteht darin, sich die wichtigen Lehren des II. Vaticanums über die Kultur ins Bewusstsein zu rufen und daraus Schlussfolgerungen zum Einsatz für den Frieden zu ziehen.

Die Kolonialzeit war von einem evolutionistischen und hierarchischen Verständnis von Kultur geprägt. Dementsprechend wurden einige Kulturen als überlegen und entwickelt angesehen, während auf andere Kulturen – jene der kolonialisierten Völker – herabgeschaut wurde, da sie als minderwertig und entwicklungsbedürftig galten. Im Lichte der Erkenntnisse von Ethnologie und Anthropologie lehnte das Zweite Vatikanische Konzil es ab, ein solches evolutionistisches und hierarchisches Verständnis von Kultur zu übernehmen. Stattdessen fasste es die Kultur als offensichtliche und wesentliche menschliche Realität auf, die in jedem Volk vorhanden ist und Anspruch auf Autonomie und Freiheit hat, um sich entwickeln zu können.

Damit jedoch haben wir es mit einer Vielzahl von Kulturen zu tun; jede von ihnen ist anders, aber keine ist den anderen überlegen oder unterlegen. Doch die Vielzahl der Kulturen, die das Konzil so klar anerkannt und bekräftigt hat, kann nicht nur da genutzt werden, wo das Christentum kontextualisiert werden soll. Aber damals, so scheint mir, hat das II. Vaticanum, nachdem es seine umfassende und humanistische Sicht der Kultur vorgestellt hatte, diese Sicht tatsächlich so in



Anschlag gebracht, dass sie für sein Inkulturationsprogramm zum Vorteil der Kirche nutzbar wurde. Das Konzil sah in der Inkulturation ein Zeugnis dafür, dass die Kirche nicht an eine bestimmte Kultur gebunden ist. Kultur wurde auch als Mittel und Objekt der Evangelisierung angesehen. So sagt zum Beispiel *Gaudium et Spes*, „die Kirche, die im Lauf der Zeit in je verschiedener Umwelt lebt, [nimmt] die Errungenschaften der einzelnen Kulturen in Gebrauch, um die Botschaft Christi in ihrer Verkündigung bei allen Völkern zu verbreiten und zu erklären“<sup>4</sup>. Es geht nun aber darum, dass die Kultur bei der Humanisierung der Welt und der Gesellschaft sowie bei der Förderung der gegenseitigen Verständigung unter den Völkern eine größere und aktivere Rolle zu spielen hat. Unter anderem bietet sie Mittel und Wege, Differenzen in zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen aufzulösen. Auf lokaler Ebene lebt Friede von den kulturellen Quellen und Riegeln bis hin zu den konkreten Strategien, die jede Kultur zur Überwindung von Konflikten entwickelt hat.

Kulturen sind keine begrenzten und in sich abgeschlossenen Einheiten oder geschlossene Systeme, wie es eine ethnozentrische Sichtweise vielleicht nahelegt. Im Gegenteil: Jede kulturelle Ausformung ist die Frucht zahlreicher Begegnungen und Verhandlungen. Kulturelle Unterschiede beruhen nicht auf ihrer Isolation voneinander. Es ist eher so, dass Kulturen Angebote von Verschiedenheit sind, was Lebensweisen, Verhaltensmuster und den Umgang mit den Wirklichkeiten angeht, die der ganzen Menschheit gemein sind. Dieser dynamische und universale Aspekt von Kultur kann uns helfen, sie als Kraft zum fortgesetzten Dialog und als Mittel zum friedlichen und harmonischen Kontakt mit dem Gegenüber zu verstehen. Die örtliche Kultur könnte darüber hinaus sogar wertvolle Hinweise zum Aufbau von Frieden in anderen Gesellschaften und auf globaler Ebene geben. Um diese Aspekte der Kultur herauszuarbeiten und zu würdigen, wenden wir uns nun der Theologie der Schöpfung zu.

## Kultur und die Theologie der Schöpfung

Solange das Projekt der Inkulturation und Evangelisierung dazu neigt, die Kultur aus einer kirchenzentrierten Perspektive zu betrachten, haben wir es mit einer „Theologie von oben“ zu tun, die nicht in der Lage ist, die Kultur als einen Wert an sich wahrzunehmen. Die post-liberale oder neo-orthodoxe Theologie von oben würde, beispielsweise, die Ansicht vertreten, dass die Kultur dem Wort Gottes entsprechen sollte – anstatt dass das Wort Gottes uns in der Begegnung mit der Kultur entgegentritt. John Milbank und andere würden so weit gehen zu sagen, dass Christen selbst eine alternative Gesellschaft bilden und als eine eigenständige gesellschaftliche Organisation eine eigene Kultur mit den entsprechenden eigenen Praktiken haben.<sup>5</sup> In diesem Verständnis hätten die Kulturen der Völker und Nationen keinen Platz, es sei denn, sie würden in die kirchliche Gemeinschaft hereingeholt.

Dagegen würde eine Theologie der Schöpfung die Kultur als eine Realität des



menschlichen Zusammenlebens betrachten, die einen Wert in sich selbst hat. Glaube muss sich zu den Kulturen der Menschen in Beziehung setzen. Denn weil Kultur eine Folge und ein integraler Teil der menschlichen Aktivität ist, sollten Christen überzeugt sein, „dass die Siege der Menschheit ein Zeichen der Größe Gottes und die Frucht seines unergründlichen Ratschlusses sind“<sup>6</sup>. Es lohnt sich, diese konziliare Perspektive auf die Kultur wiederzuentdecken.

Wenn Gott durch das Medium des menschlichen Handelns in den verschiedenen Lebensbereichen wirkt, dann gilt das auch für die Belange des Friedens. Das Übel der Gewalt wird von Menschen verursacht, und Gott schafft Frieden durch dieselben Menschen, indem er sie gute Mittel und Wege nutzen lässt, die ihnen in ihren Kulturen zur Verfügung stehen. Sollten Gewalt und Konflikte schon seit den Anfängen der Menschheit bestehen, dann hat diese Menschheit auch die Mittel gefunden, Konflikte zu lösen und Hass und Gewalt zu beenden. Zwischenmenschliche Beziehungen und Begegnungen sind von den Kulturen geprägt, in denen sie stattfinden, und die Art und Weise, auf die die Menschen zusammenkommen, entstammt ihrer Kultur. Zugleich aber ist eine Kultur nicht das Ergebnis irgendeines Zwangs, sondern entsteht aus einem beständigen Prozess der Konsensfindung und der Schaffung gemeinsamer Symbole in einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft. Darum ist es leicht zu verstehen, warum gerade die Kultur für Heilung, Versöhnung und Frieden wesentlich ist, wenn Brüche in diesen Beziehungen auftreten, die sich in Konflikten und Gewalt manifestieren. Und darum ist es auch sinnvoll, das kulturelle Potenzial in jedem Volk daraufhin zu untersuchen, was es zur Überwindung von Feindseligkeiten und zum Eintritt in einen Friedens- und Versöhnungsprozess beitragen kann.

Damit soll nicht behauptet werden, dass Kultur etwas ganz und gar Positives ist. Wie alle menschlichen Wirklichkeiten besitzt auch die Kultur eine ihr eigene Doppeldeutigkeit. Sie kann ebenso ein Reich der „Sünde“, der Gewalt und der Widersprüche sein. Doch das ist kein Grund, darin nicht nach kreativen Mitteln der Versöhnung und des Friedens Ausschau zu halten.

## Ein mystischer Zugang zur Kultur – ein Weg des Friedens

Ich habe weiter oben bereits Nikolaus von Kues erwähnt. In seinem Werk *De pace fidei* („Der Friede im Glauben“) teilt er uns mit, dass seine Überzeugung von der Übereinstimmung der Religionen die Frucht einer Vision, einer Schau gewesen sei. Es ist bemerkenswert, dass er in einer angespannten Situation wie der nach dem Fall von Konstantinopel (1453) – einem kulturellen Erdbeben, das die Grundfesten der Identität Europas erschütterte – in der Lage war, die gegnerischen Religionen aus einer mystischen Perspektive in Beziehung zueinander zu setzen und auf ihre letztgültige Einheit zu schauen. Er trat ein für Versöhnung und Harmonie anstelle von Aggression, für Dialog und Frieden anstelle von Vergeltung.



„Da tat sich dem [...] Ergriffenen nach einigen Tagen - vielleicht weil er unaufhörlich darüber grübelte - eine Schau auf, der er dies entnahm: In einem kleineren Kreis von solchen Weisen, die aus eigener Erfahrung mit den Verschiedenheiten, wie sie zwischen den Religionen über den Erdkreis hin herrschen, vertraut sind, ließe sich auch eine irgendwie realisierbare Übereinstimmung finden, und so wäre im Religiösen ein ewiger Friede auf angemessenen und ehrlichen Wegen erreichbar.“<sup>7</sup>

So wie wir heute versuchen, tiefer in die mystische Dimension einzudringen, nach der die interreligiöse Verständigung ruft, müssen wir auch die mystische Dimension in der Vielfalt der Kulturen und in ihrer Harmonie sehen lernen. Die Mystik hat die Kraft, alle Schranken und Grenzen zu durchbrechen und uns eine größere Einheit erkennen zu lassen. Sie hat außerdem die Kraft, uns die Dinge in einem anderen Licht sehen zu lassen. Das gilt auch für die verschiedenen Kulturen. Sie werden nicht zu Rivalen, sondern sind aneinander gebunden als die vielfältigen Ausdrucksweisen der einen Menschheit in Einheit mit dem göttlichen Geheimnis. Der Sinn für Einheit und Harmonie hilft uns auch, in jeder Kultur - auch wenn sie durch die jeweiligen Besonderheiten von Geografie und Geschichte bestimmt ist - etwas zu entdecken, das diese übersteigt, etwas, das sie auf einer anderen Ebene mit anderen Kulturen verbindet.

## Auf der Suche nach inneren Lösungen für Konflikte

Geschichte und Erfahrung haben unverkennbar gezeigt, dass Konfliktlösungen, die nicht in der jeweiligen Kultur verwurzelt sind, sondern von außen auferlegt wurden, der Sache eines nachhaltigen Friedens nicht dienlich sind. Zahlreiche Beispiele sowohl auf der Makro- als auch auf der Mikro-Ebene könnten herangezogen werden, um diese Einschätzung zu unterstützen. Um nur einige der offenkundigsten anzuführen: Bis ein nachhaltiger Friede in Afghanistan, im Irak oder in Libyen erreicht ist, ist es noch ein sehr weiter Weg. Externe Faktoren und Kräfte können nur einen äußerst zerbrechlichen Frieden zuwege bringen, der von heute auf morgen wieder dahin sein kann.

Das Projekt des Friedens muss aus dem örtlichen Boden sprießen und dessen Bewohner mit einbeziehen. Denn die Verschiedenheit der Gesellschaften auf

*Felix Wilfred, geb. 1948 in Tamilnadu, Indien, war über viele Jahre Professor an der State University in Madras und Vorsitzender der dortigen geisteswissenschaftlichen Fakultät. Das Zentrum für Friedensforschung und Konfliktbewältigung an der Universität wurde von ihm gegründet. Er war Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission in Rom, als Joseph Ratzinger deren Vorsitzender war. Gastprofessuren in Frankfurt, Münster, Nijmegen, Boston, Manila und Schanghai. Die indische Regierung ernannte ihn 2010 zum ersten Lehrstuhlinhaber für Indienstudien am Trinity College in Dublin, Irland. Veröffentlichungen u.a.: An den Ufern des Ganges (2001); Theologie vom Rand der Gesellschaft: Eine indische Vision (2006); Asian Public Theology (2010). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Die Rezeption des II. Vaticanums auf einem multireligiösen Kontinent“ in Heft 3/2012. Anschrift: Asian Centre for Cross-Cultural Studies, 40/6A Panayur Kuppam Road, Panayur, Sholinganallur Post, Chennai - 600119, Indien. E-Mail: felixwilfred@gmail.com.*



unserer Erdkugel ist groß, und die Situationen der Konflikte, Verletzungen und der Gewalt sind jeweils singular. So sind beispielsweise Verständnis und Praxis von Versöhnung und Frieden etwas ganz anderes in einer Gesellschaft wie Indien, deren grundlegende Sozialstruktur auf der schriftlosen Kastenidentität beruht. Die Form der Versöhnung kann in einer solchen Gesellschaft nicht dieselbe sein wie in einer liberalen Gesellschaft, die aus einem Gesellschaftsvertrag entstanden ist und deren grundlegende Einheiten die Individuen sind. Darin liegt ein weiterer Grund, auf die kulturellen Ressourcen zurückzukommen. Die in der Kultur angelegten Potenziale müssen ans Licht geholt und für die Förderung des Friedens eingesetzt werden. Der Friede würde nicht heraufziehen, wenn man abhinge von Vernunftabwägungen und Argumenten, um Konflikte zu lösen und Versöhnung zu schaffen. Das ist nur zu offensichtlich. Versöhnung und Frieden erfordern, dass die zentralen Fragen auf der Ebene der Gefühle angesprochen werden, und gerade hier haben Symbole und andere kulturelle Momente eine große Bedeutung.

Vom afrikanischen Kontinent kennen wir Beispiele für den Einsatz kultureller Mittel und Einrichtungen, wenn nach Konflikten Versöhnung möglich werden soll. Ein einschlägiger Fall ist Ruanda. In der Zeit nach dem Genozid gab es ein dringendes Bedürfnis nach gerichtlicher Aufarbeitung. Nach so viel Grausamkeit und brutalen gegenseitigen Tötungen von Hutu und Tutsi befindet sich das Land heute auf dem Weg der Erholung und Befriedung, und das ist in nicht geringem Maße den einheimischen kulturellen Verfahrensweisen der Rechtsprechung geschuldet. Die traditionelle Institution der *gacaca*-Gerichte nahm ihre Arbeit im Land auf und verhandelte tausende von Fällen. Der lokalsprachliche Ausdruck *gacaca* bedeutet „ordentlich gepflegter Rasen“. Die saftig-grünen Grasflächen sind der Ort, an dem sich die örtliche Gemeinschaft versammelt und ihre Differenzen klärt, und sie sind ein Symbol für Dialog und Partizipation.

Wie erfolgreich waren diese Gerichte? Ganz sicher sind sie alles andere als perfekt; sie haben zahlreiche Mängel, lassen Schlupflöcher, und vieles ist noch immer unerledigt. Dennoch erwiesen sie sich bei der Schaffung von Frieden und Versöhnung als ein wenig besser als all die Instrumente und Initiativen von außen. Wie sollte auch nur ein Mindestmaß an Gerechtigkeit und Frieden in diese Gesellschaft einkehren, wenn noch im Jahr 2001 mehr als 100.000 des Völkermords Angeklagte in Gefängnissen untergebracht waren? Es hätte mehrere Jahrzehnte gedauert, Recht zu sprechen und Versöhnung zu erreichen – und all das verbunden mit hohem finanziellem Aufwand –, wenn man sich allein auf moderne Gerichtsverfahren verlassen hätte.

Darüber hinaus bewies das ruandische Experiment, dass die örtlichen und kulturell eingebetteten Methoden wie die *gacaca*-Gerichte größere Transparenz bei der Zumessung von Gerechtigkeit erlaubten. Die örtliche und gemeinschaftsbezogene Konfliktbewältigung dreht sich um Menschen, die sich so gut kennen, dass sie einander nichts vorspielen oder Tatsachen verbergen könnten, um straffrei auszugehen. Die Verfahren konnten beschleunigt werden. Mehr noch: Sie trugen dazu bei, dass die Menschen ihre Verantwortung wahrnahmen. So wuchsen die Chancen für einen dauerhaften Frieden, weil der Versöhnungsprozess die Bin-



dungen zwischen den Völkern und Gemeinschaften gestärkt hat. Die Bedeutung der örtlichen *gacaca*-Gerichte wurde in dem Dokumentarfilm *My Neighbour My Killer* von Anne Aghion eindrucksvoll festgehalten.

## Ein Fallbeispiel aus der Wirtschaft

Ich würde die gemeinschafts- und kulturbasierte Friedensarbeit gerne illustrieren mit ähnlich gelagerten neuen Einsichten aus dem Feld der Wirtschaft. Bereits im Jahr 1968 veröffentlichte Garrett Hardin einen gefeierten Artikel unter dem Titel *The Tragedy of the Commons* („Die Tragik der Allmende“) in der Zeitschrift *Science*.<sup>8</sup> Er sprach darin von Gemeinschaftsgütern wie Weideland, Wäldern, Luft, Wasser, Fischgründen usw. Diese haben der Gemeinschaft über Jahrtausende gedient, sind aber nun in eine Krise geraten, weil einige Mitglieder aus Gier begonnen haben, an diesen Gütern Raubbau zu treiben. Dies führt zu Zerstörung, und letztlich hat niemand einen Nutzen davon, dass das Allmendegut auf diese Weise zunichte gemacht wird. Für Hardin lag die Ursache dieser Tragödie in der Abwesenheit klar definierter Eigentumsrechte. Jahrzehnte später kam Elinor Ostrom, Trägerin des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften im Jahr 2009, auf die Frage zurück. Sie zeigte, dass die wahre Tragödie in der Zerstörung der *gemeinschaftsbasierten Systeme zum Schutz des Gemeineigentums* liegt.<sup>9</sup> Diese Systeme hatten den Vorteil, die Menschen im verantwortungsvollen Gebrauch von gemeinschaftseigenen Gütern zu aktiv Beteiligten zu machen. Es war leicht, Regelverletzer zu identifizieren und mit ihnen umzugehen – das förderte ein größeres Verantwortungsgefühl für und Kontrolle über die Allmende.

Man muss das Rad nicht neu erfinden. Die Menschen selbst kennen Mittel und Wege zum Frieden, die nur in Gang gebracht oder beschritten werden müssen. Die Gemeinschaft als einen wichtigen Spieler und als den effektivsten Manager gemeinschaftlicher Güter einzusetzen stellt die führende Rolle der privaten Akteure in der neoliberalen Ökonomie in Frage. Gemeinschaftsmanagement von Gemeinschaftseigentum ist ein Ausdruck von Kultur und hilft die Gewalt überwinden, welche Konkurrenz und Konflikte zwischen den Individuen verursachen können. In der neoliberalen Ökonomie galten Staat und Markt als diejenigen, die die Naturschätze vor Raubbau und vor Zerstörung schützten. Heute kommt das Gemeinschaftsmanagement als Alternative zu diesen zwei traditionellen Akteuren ins Spiel.

## Frieden und Gerechtigkeit auf dem Boden der Kultur

Heute ist es offensichtlich, dass für jeden dauerhaften Frieden die Anerkennung der Menschenwürde und die Praxis der Fairness und Gerechtigkeit nötig sind. Bei der Lösung von Konflikten nehmen Bemühungen um Ausgleich und Wieder-



gutmachung (*restorative justice*) sowie Vergebung einen wichtigen Platz ein. Während wir aber über wichtige Werte für die Friedensförderung sprechen, müssen wir uns auch darüber im Klaren sein, dass diese universalen Bedingungen für den Frieden mit der jeweiligen Kultur verbunden sind. Wie Gerechtigkeit in einer Gesellschaft praktiziert wird, hat in den verschiedenen Kulturen eine je eigene Geschichte und Tradition. Wir müssen die kulturell verwurzelten und gemeinschaftszentrierten Praktiken genau bestimmen, um uns in die Lage zu versetzen, Brücken zu Frieden und Versöhnung zu bauen.

Der Hl. Augustinus definierte den Frieden als „*tranquillitas ordinis*“ (Gelassenheit der Ordnung). Das ist nicht zu verstehen als Aufforderung, sich an die bestehende Ordnung anzupassen. Seine Definition zielt eher auf den Prozess, rechte Beziehungen zwischen den Teilen und dem Ganzen zu finden, und auf die daraus resultierende Harmonie. Auch als ein kontinuierlicher Prozess des Aufbaus rechter Beziehungen bleibt die Herstellung von Frieden ein Gemeinschaftsprojekt mit all seinen historischen und kulturellen Ressourcen.

In der Diskussion über den Frieden nach einem Konflikt ist eine der zentralen Fragen die Wiederherstellung der Gerechtigkeit, zu der es kommen muss, bevor Versöhnung stattfinden und Friede etabliert werden kann. Auch wenn das für sich genommen sicher richtig ist, würde diese Trennung von Gerechtigkeit und Frieden in vielen Kulturen befremdlich anmuten, weil sie Wege entwickelt haben, das eine mit dem anderen so zu verbinden, dass Gerechtigkeit und Friede *miteinander* erlangt werden können, ohne sie als Gegensätze zu begreifen oder das eine dem anderen zu opfern.

Selbst wenn wir davon ausgingen, dass es möglich ist, Gerechtigkeit in ihrer Gänze wiederherzustellen, können wir keineswegs sicher sein, dass das Verhältnis zwischen einem Übeltäter und seinem Opfer wieder ins Lot gebracht werden kann. Denn zum Frieden gehört mehr als das, was die Gerechtigkeit anbieten kann. Genau an diesem Punkt könnten die kulturellen Ressourcen für Versöhnung und Frieden helfen, die Wunden zu heilen und ein tragfähiges Zusammensein zu ermöglichen. Mit anderen Worten: Jeder kulturelle Boden hat sein eigenes Potenzial, damit Gerechtigkeit und Frieden in einem bestimmten Kontext zur Blüte kommen.

Aus theologischer Sicht ist die Kultur, wie ich weiter oben bereits festgestellt habe, ein Teil der Ökonomie von Gottes Schöpfung und zugleich ein Ort von Gottes Gnade, auch wenn sich in ihr viel Sündhaftigkeit manifestieren mag. Wenn wir die kulturellen Mittel zur Verwirklichung der edlen Ziele von Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, befinden wir uns im Bereich der alltäglichen Gnade. Wenn, wie Amartya Sen ganz richtig feststellte, uns die vollkommene Gerechtigkeit versagt bleibt und unser Bemühen stattdessen darauf zielt, von weniger zu mehr Gerechtigkeit zu gelangen<sup>10</sup>, dann gilt das geradeso für den Weg zum Frieden.

Als Menschen können wir uns nur von einer Situation geringen Friedens zu mehr Frieden bewegen, und der vollkommene Friede mag uns versagt bleiben. Auf diesem unendlichen Weg zum Frieden könnten die Kultur und die kulturellen



Ressourcen eine bedeutende Rolle spielen. Kultur steht für die eingebundenen zwischenmenschlichen Beziehungen, und bei der Suche nach Frieden könnte aus diesen der Balsam kommen, den wir für das Heilen der Wunden und für die Versöhnung benötigen.

## Versöhnung oder Mitgefühl?

Was die kulturellen Ressourcen anbelangt, sollten wir uns der Tatsache bewusst sein, dass diese Ressourcen sich in dem Maße entwickeln, wie die Gemeinschaft reift. Sie könnte neue Durchbrüche erreichen, zu Einsichten finden und neue Strategien entdecken. Es ist wichtig, die Entwicklung der Kultur zu verfolgen, um ihre Ressourcen für Versöhnung und Frieden ihrem dynamischen Sinn nach zu verstehen. So war beispielsweise die indische Tradition<sup>11</sup> und Kultur ursprünglich sehr stark auf Vergeltung ausgerichtet. In der Tat ist eines der zwei großen Epen Indiens - das *Mahabharata* - eine Geschichte von vielen Racheakten, Hass, Gewalt und Blutvergießen.<sup>12</sup> Es brauchte einen Gautama Buddha, um all das zu durchbrechen und der indischen Zivilisation eine neue Ausrichtung zu geben, und zwar durch die Einführung des entscheidenden Elements des Mitgefühls (*karuna*).<sup>13</sup> Mitgefühl basiert nicht auf einer *Ich-Du-Beziehung* (Martin Buber) oder auf der *Alterität* oder dem *Angesicht des Anderen* (Emmanuel Levinas). Mitgefühl ist eine umfassende Haltung, die in sich alle jene Aspekte einschließt, die wir mit dem Prozess der Versöhnung verbinden - Erkenntnis der Wahrheit, Vergebung, Umkehr usw. Mitgefühl entspringt nicht der Alterität, sondern der Identität. Denn letztlich ist der Andere man selbst - eine Intuition, die charakteristisch ist für den hinduistischen *advaita*-Gedanken der Nicht-Dualität. Buddha seinerseits zeigte, dass wir uns nur dann in Richtung Frieden bewegen können, wenn wir Mitgefühl praktizieren. Mitgefühl ist wahrhaftige Gnade, um einen sowohl christlichen als auch hinduistischen Begriff zu verwenden. Sie schließt Gerechtigkeit mit ein, will uns aber noch darüber hinauslocken. Sie führt uns zur Erkenntnis, dass Friede letztlich nicht einfach die Frucht menschlicher Anstrengungen ist, sondern ein Geschenk.

In diesem Paradigma gehören zum Werkzeugkasten für Frieden und Versöhnung: Mitgefühl, Gewaltfreiheit, *syadvada* und *anekatva*.<sup>14</sup> Darin liegt der Unterschied zum Prozess in der christlichen Tradition, wo es um das Bekennen der Wahrheit oder das Eingeständnis von Schuld geht, um Buße, Strafe, Versöhnung und Frieden. Im Paradigma des Mitgefühls ist Buße nicht so zentral wie im Fall der Versöhnung, wo die christliche Soteriologie großen Einfluss hat. Suchten wir nach einer gleichwertigen Realität, die der Buße in der hinduistisch-buddhistischen Tradition entspricht, dann wäre dies die *Überwindung des Selbst*. In der Selbstüberwindung schmilzt der Hass und verdunstet, und dabei findet eine Erleuchtung statt, aus der das Mitgefühl entspringt. Die Überwindung des Selbst ist der höchste Ausdruck der Entäußerung.



Das Gesagte macht deutlich, dass Kulturen und Zivilisationen vielleicht nicht nur verschiedene Ressourcen für den Frieden haben, sondern auch verschiedene Paradigmen, um das Verhältnis zwischen dem Selbst und dem Anderen harmonisch zu denken. Die westliche Praxis der Versöhnung ist geprägt von der christlichen Theologie und der katholischen Bußtradition. Das hinduistisch-buddhistische Paradigma hingegen verdankt sich einer anderen Weltsicht. Dennoch, scheint mir, wäre ein tiefergehendes Gespräch und ein Dialog zwischen diesen beiden Traditionen äußerst wichtig – in Blick auf die praktische Aufgabe der Versöhnung, der Friedensarbeit, der Integration und der Ganzheit. Ich denke, in der christlichen Tradition ist das Element der *sunyata* (Leere) oder *kenosis* noch nicht genügend zur Geltung gekommen. Das Gespräch mit der hinduistisch-buddhistischen Tradition könnte uns helfen, in das christliche Verständnis von Versöhnung den Ruf zur Selbstentäußerung, zur *kenosis* hineinzuweben. Die Qualität der Versöhnung entspricht proportional dem Grad der Selbstentäußerung.

## Kultur und Friedensinitiativen

Der Friedensnobelpreis wurde im Jahr 2012 der Europäischen Union verliehen. Ein Kontinent, der im 20. Jahrhundert die erbitterten Kämpfe zweier Weltkriege sowie Gewalt, ungeheure Zerstörung und den Tod von Millionen erlebt hat, erschien neu als ein Kontinent des Dialogs, des Friedens und der Verständigung. Das Ende der feindlichen Auseinandersetzungen und die Förderung des Dialogs wurde ganz offensichtlich durch die wirtschaftliche Integration erleichtert. Doch ohne die Unterstützung eines kulturellen Austauschs, gemeinsamer Werte und einer geteilten Geschichte wäre dieser Wandel nicht möglich gewesen. Zu denken ist hier an den Beitrag solcher Persönlichkeiten wie Kardinal Suhard und Bernard Lalande, die sich für Versöhnung unter den europäischen Nationen und insbesondere für die deutsch-französische Aussöhnung eingesetzt hatten.

Ostasien ist eine der wenigen Regionen der Erde, die sich noch in der Ära des Kalten Krieges befinden, vor allem, was das Verhältnis der beiden Koreas angeht. Außerdem ist der Friede in Ostasien heute bedroht durch die Eskalation der Spannungen zwischen Japan, China, Taiwan und Korea wegen einiger unbewohnter Inseln.<sup>15</sup> Nationale Empfindungen und Leidenschaften schlagen in diesen Ländern hohe Wellen. Es kam zu heftigen antijapanischen Unruhen in China, die schmerzhaft Erinnerungen an den japanischen Militarismus und den Imperialismus im Zweiten Weltkrieg weckten. Dennoch stellen wir fest, dass gute Aussichten auf Frieden bestehen, wenn diese Länder sich bewusst machen, dass sie eine gemeinsame Kultur, Geschichte, Lebensart haben und einige traditionelle Werte teilen.

Die Kirche kann in diesen Ländern eine sehr bedeutende Rolle bei der Errichtung des Friedens spielen, wenn sie auf die kulturellen Möglichkeiten, die unter den Völkern in diesem Teil Asiens vorhanden sind, zurückgreift. Solche Initiativen



könnten auf der Makro- wie auf der Mikro-Ebene ergriffen werden. Zu erwähnen wäre beispielsweise – auf der Mikro-Ebene – die Initiative eines koreanischen und eines japanischen Pfarrers (Katushiko Seino) an der Tsuchiura Grace Church in Tokio. Sie ist Teil einer Bewegung mit dem Namen „Koinonia“, die versucht, die beiden Völker in einem kulturellen Austausch einander näher zu bringen.

Dramatisch und eindrucksvoll war auch die Initiative des jungen Priesters Paul Mun Kyuhyun von der koreanischen Priestervereinigung für Gerechtigkeit. Begeistert vom Ideal eines vereinigten Koreas und im Vertrauen auf die gemeinsame Kultur und Geschichte beider Länder überschritt er am 15. August 1989 die Grenze zu Nordkorea und wurde verhaftet. Es war eine große symbolische Geste des Protests gegen die Teilung eines Volkes, das in Kultur und Geschichte eins ist. Seine folgenden Initiativen bewiesen, dass die Kultur vereinen kann, was die Politik trennt.<sup>16</sup>

Kultureller Austausch, Bildung und wahrheitsgetreue Geschichtsbücher können dabei helfen, Vorurteile zu überwinden und ideologische Differenzen hinter sich zu lassen. Politische Initiativen und ökonomische Integration bringen womöglich nur dann den Frieden voran, wenn sie durch kulturellen Dialog und Austausch auf breiter Ebene untermauert werden. Solche kulturbasierten Friedensinitiativen lägen gewiss ganz auf der Linie dessen, was das II. Vatikanum zum Wert der Kultur im menschlichen Leben vertreten hat.

## Fazit

Ich habe auf ein Gebiet hingewiesen, auf dem die Theologie sich aktiv engagieren sollte, nämlich auf das Gebiet der Überwindung von Feindseligkeiten und Konflikten, der Förderung von Versöhnung und des Aufbaus dauerhaften Friedens. Damit dies geschehen kann, muss die Theologie die Kultur und ihre Potenziale in den Blick nehmen, und zwar jenseits der Programme der Inkulturation. Die Mine der Kultur zum Zwecke der Versöhnung und des Friedens zu erkunden wird eine der Hauptaufgaben für die Theologie in der Zukunft sein. Wenn sie sich selbst auf örtlicher Ebene für die Sache des Friedens einsetzt, wird die Theologie kontextuell werden und näher an die Realitäten des Alltagslebens herankommen. Öffentliche Theologie sollte der Kirche helfen, kulturellen Austausch zugunsten von Frieden und Verständigung zu fördern.<sup>17</sup> Diese Aufgabe ist nicht weniger wichtig als der interreligiöse Dialog. Die Theologie könnte den bestehenden Systemen und Vorgehensweisen der Konfliktprävention zum Durchbruch verhelfen, und wenn sich doch Konflikte ereignen, könnte sie zur Lösung beitragen, indem sie Ressourcen aus dem jeweiligen Kontext heranzieht.

Der Prozess von Versöhnung und Frieden ist kein Bereich, in dem die Religion ein Monopol besitzt. Staat, Wirtschaft, Bürgergesellschaft usw. spielen ebenfalls eine wichtige Rolle, weshalb die Theologie mit allen Beteiligten im Gespräch bleiben muss, um konstruktiv mitwirken zu können. Indem sie solche wichtigen Aufgaben wahrnimmt, würde die Theologie auch der Kirche helfen, tiefere Wurzeln im



kulturellen Universum der Völker zu schlagen. Die Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) sprach z.B. auf ihrer ersten Vollversammlung sehr deutlich von der Notwendigkeit eines Dialogs mit den Kulturen neben dem Dialog mit den Religionen und mit den Armen.<sup>18</sup> Heute beginnen wir, die umfassende Bedeutung zu erkennen, die dem Dialog mit den Kulturen und ihren Potenzialen für die Friedensarbeit im Dienste einer harmonischen und geteilten Zukunft der Menschheit zukommt.

<sup>1</sup> Historisch ist es interessant festzuhalten, dass es sogenannte „Sekten“ waren, insbesondere die Mennoniten und die Quäker, die die Frage des Friedens zu einem ihrer unmittelbaren Anliegen machten.

<sup>2</sup> Joseph Gremillion, *The Gospel of Peace and Justice. Catholic Social Teaching Since Pope John*, New York 1976, 68.

<sup>3</sup> Papst Paul VI., Enzyklika *Populorum Progressio*, 76 (*Gaudium et Spes*, 78, zitierend).

<sup>4</sup> *Gaudium et Spes*, 58.

<sup>5</sup> Vgl. John Milbank, *Theology and Social Theory. Beyond Secular Reason*, Oxford 2006; siehe auch Kathryn Tanner, *Theories of Culture. A New Agenda for Theology*, Minneapolis 1997, 96ff; Georges de Schrijver, *Recent Theological Debates in Europe. Their Impact on Interreligious Dialogue*, Bangalore 2004, 37ff.

<sup>6</sup> *Gaudium et Spes*, 34.

<sup>7</sup> Nikolaus von Kues, *De pace fidei / Der Friede im Glauben*, dt. Übersetzung von Rudolf Haubst, bearb. am Institut für Cusanus-Forschung, Trier, 3. verbesserte Auflage 2003, Kapitel 1.

<sup>8</sup> Garrett Hardin, *The Tragedy of the Commons*, in: *Science* 162 (1968), 1243-1248.

<sup>9</sup> Vgl. Elinor Ostrom, *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge 1990.

<sup>10</sup> Vgl. Amartya Sen, *The Idea of Justice*, London 2009.

<sup>11</sup> Unter „indischer Tradition“ ist hier nicht die Tradition eines bestimmten Nationalstaats zu verstehen; „indisch“ wird hier vielmehr im Sinne einer Zivilisation verstanden.

<sup>12</sup> Vgl. Rajmohan Gandhi, *Revenge and Reconciliation*, London 1999.

<sup>13</sup> In Indien hält sich bis heute eine Mischung aus diesen beiden Traditionen - der vorbuddhistischen Tradition der Vergeltung und der buddhistischen Tradition des Mitgefühls. Erstere könnte in den immer noch praktizierten „Ehrenmorden“ zu Tage treten, die eine Praxis der gewalttätigen Rache sind.

<sup>14</sup> *Syadvada* ist ein Merkmal des Jainismus. Es besagt, dass „jede Aussage uns nur ein Vielleicht erlaubt, ein Etwa oder ein syad [...] Die Betonung liegt auf der extrem komplexen Natur der Wirklichkeit und ihrer Unbestimmbarkeit [...] Der dynamische Charakter der Wirklichkeit besteht allein aus relativen oder konditionalen Prädikaten. Jede Aussage ist wahr, aber nur unter bestimmten Bedingungen, d.h. sie ist hypothetisch.“ Sarvepalli Radhakrishnan, *Indian Philosophy*, Delhi 1994, 302. *Anekavta* ist eine Lehre, die Verschiedenheit und Vielfalt bejaht.

<sup>15</sup> Das ist anders in Südostasien. Wie die gemeinsame Kultur, Geschichte und Zivilisation zur Förderung des Friedens beitragen können, zeigt sich in der Gründung der Vereinigung südostasiatischer Staaten (*Association of South East Asian Nations* - ASEAN). Seit der Gründung dieser Körperschaft gab es kaum noch ernste zwischenstaatliche Konflikte in Südostasien.



<sup>16</sup> Genaueres bei Paul Mun Kyuhyun, *The Korean People and the Catholic Church - A History*, Seoul 2012.

<sup>17</sup> Vgl. Felix Wilfred, *Asian Public Theology. Critical Concerns in Challenging Times*, Delhi 2010.

<sup>18</sup> Vgl. Gaudencio Rosales - Catalino G. Arévalo (Hg.), *For all the Peoples of Asia. Federation of Asian Bishops' Conferences Documents from 1970 to 1991*, New York 1992.

Aus dem Englischen übersetzt von Norbert Reck